

# beziehungswweise

OKTOBER 2016

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

## INHALT

- |  |  |
|--|--|
| <p><b>1 STUDIE</b> <b>Befürwortung oder Ablehnung</b><br/>Männliche Pädagogen im Diskurs der Erziehungs- und Bildungswissenschaften</p> <p><b>5 SERIE</b> <b>Familie – Fit für die Zukunft</b><br/>Aus der Perspektive von FAmOs – Familien Andersrum Österreich</p> | <p><b>6 THEMA</b> <b>Vom Essen und Nicht-Essen</b><br/>Gesellschaftliche und familiäre Aspekte</p> <p><b>8 SERVICE</b> <b>bücher: Familien mit einem psychisch kranken Elternteil</b><br/>Lesepraxis von Kindern und Jugendlichen<br/><b>termin:</b> Tag der Psychologie</p> |
|--|--|

STUDIE

## Befürwortung oder Ablehnung

### Männliche Elementarpädagogen im Diskurs der Erziehungs- und Bildungswissenschaften

VON GERALD POSCHESCHNIK UND JOSEF CHRISTIAN AIGNER

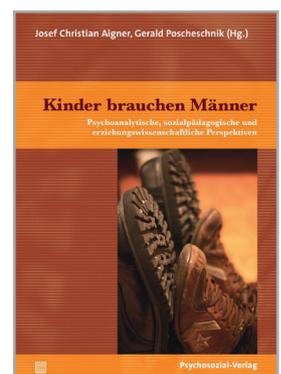
Wer sich der Frage nach Männern in der professionellen Elementarpädagogik zuwendet, begibt sich auf dünnes Eis. Das Thema scheint zu emotionalisieren und zu polarisieren: Obwohl Politik und Öffentlichkeit auf der einen Seite den Mangel professioneller männlicher Erzieher durchaus beklagen und mehr Männer in erzieherischen Berufen heiß zu ersehnen scheinen, schlagen männlichen Pädagogen von anderer Seite aber auch Wellen des Vorbehalts und der Skepsis entgegen (Aigner & Rohrmann 2012).

Von feministischer Seite lässt sich beispielsweise die Befürchtung vernehmen, Männer würden geschlechtsrollenklicheehafte Muster in Kindergärten und Schulen tragen und damit zur Restauration einer schon überwunden geglaubten Geschlechterdichotomie mit klassischen Rollenaufteilungen beitragen. Folgt man Raewyn Connell (2006), ist die Position der Männlichkeit im Geschlechterverhältnis auch unausweichlich die der Macht und Herrschaft. Männlichkeit ist in dieser Logik per se hegemonial im Sinne einer

Dominanz über Frauen. Eine „andere“ Männlichkeit, die dieser fundamentalen Ordnung zuwiderlaufen könnte, ist eigentlich nicht vorstellbar. Das heißt, Männer stehen unter Verdacht, einem Re-Import bereits überwunden geglaubter patriarchaler Strukturen in Kindergärten und Volksschulen Vorschub zu leisten und eventuell sogar eine antifeministische Agenda zu verfolgen (Aigner & Poscheschnik 2010; 2012). Trotz der oft kontrovers geführten Debatten weiß man nach wie vor überraschend wenig über männliche Erzieher und ihre Bedeutung für Kinder, was eine unaufgeregte und sachliche Analyse der Thematik zusätzlich erschwert.

#### Empirische Befunde zu Männern in der professionellen Elementarpädagogik

Es gibt nur vereinzelt empirische Studien über professionelle männliche Pädagogen, die geeignet erscheinen, ein wenig Licht ins Dunkel dieses mit ideologischer Verve geführten Geschlechterkampfes zu bringen. In der *elementar*-Studie (siehe Kasten), dem bisher umfassendsten Forschungsprojekt



Aigner, Josef Christian; Poscheschnik, Gerald (Hg.) (2015): *Kinder brauchen Männer*. Psychoanalytische, sozialpädagogische und erziehungswissenschaftliche Perspektiven. Gießen: Psychosozial-Verlag.

ISBN-13: 978-3-8379-2494-7  
www.psychosozial-verlag.de

zur Situation männlicher Kindergartenpädagogen in Österreich (Aigner & Rohrmann 2012) wurden nicht nur männliche Kindergartenpädagogen und ihre weiblichen Kolleginnen untersucht, sondern auch Schüler und Schülerinnen vor der Berufswahlentscheidung sowie Schüler und Schülerinnen der BAKIP (Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik).

Die Erhebung und Auswertung erfolgte teils mit quantitativen und teils mit qualitativen Methoden. Die erhobenen Daten belegen einerseits ein erstaunlich großes Interesse an diesem Beruf und eine breite Zustimmung dazu. Die Mehrheit der Befragten beiderlei Geschlechts spricht sich über

alle Teilstichproben hinweg für mehr Männer im Kindergarten aus. Männliche Kindergartenpädagogen sind grundsätzlich beliebt bei den Kindern, ihren Kolleginnen und den Eltern. Es handelt sich um reflektierte, gendersensible, in ihrem Beruf engagierte und mit ihrer Arbeit zufriedene Persönlichkeiten. Die Einstellungen der männlichen Kindergartenpädagogen zeigen zudem, dass sie sehr viel Wert auf eine egalitäre Aufteilung von beruflichen und häuslich-familiären Pflichten zwischen sich und ihrer Partnerin legen (Aigner & Poscheschnik 2015; Aigner & Rohrmann 2012).

Obgleich die Mehrheit beiderlei Geschlechts bei den Fragen nach eventuellen Unterschieden zwischen einem „männlichen“ und „weiblichen“ Erziehungsstil keinen Unterschied zu erkennen vermag, zeichnet sich doch ab, dass Männer zumindest tendenziell körperbetonter im Spiel sind, mehr Wert auf Sport und Bewegung legen, Außenaktivitäten bevorzugen und auch ein wilderes Spielverhalten zulassen. Männer scheinen auch tendenziell lockerer mit Regeln umzugehen, aber im Bedarfsfall geringere Schwierigkeiten zu haben, sich durchzusetzen. An Basteltätigkeiten sind sie dafür weniger interessiert als ihre Kolleginnen.

Dass es zwar keine fundamentalen, aber doch tendenzielle Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt, wird auch durch Forschungen an Vätern und Müttern bestätigt. Obwohl Studien zum Einfluss professioneller Pädagogen männlichen Geschlechts auf Sozialisation und Entwicklung von Kindern äußerst spärlich bleiben, existieren doch eine Reihe von empirischen Ergebnissen aus der Vaterforschung (Huber & Walter 2016), die – wenn schon nicht vorbehaltlos auf die professionelle Pädagogik übertragbar – immerhin Aussagen über den Einfluss von Männern auf Kinder im familiären Bereich gestatten.

So hat sich gezeigt, dass Väter Müttern hinsichtlich ihrer Fähigkeit zur Betreuung und Versorgung kleiner Kinder nicht prinzipiell unterlegen sind. Sowohl Mann als auch Frau sind mit biologischen Programmen für die Betreuung kleiner Kinder bis zu einem gewissen Grad präadaptiert, müssen aber diesbezügliche Kompetenz und Souveränität erst durch die praktische Handhabung mit Kindern erwerben. Dementsprechend trägt ein Vater, der feinfühlig auf die Signale seines Kindes reagiert, ähnlich wie eine feinfühlig Mutter zur Steigerung von sozio-emotionalen Kompetenzen und einer sicheren Bindung des Kindes bei.

### zur „elementar“-studie

Am Institut für psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung der Universität Innsbruck wurde von 2008 bis 2010 das bundesweite Forschungsprojekt „elementar“ durchgeführt, das die Ausbildung und die Berufswege von Männern im Bereich der Elementarpädagogik in Österreich untersuchte.

Im Rahmen des Forschungsbereichs Public Fathers – Männer in erzieherischen und sozialen Berufen – erforschte eine Gruppe von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen Lebenswege, Motive und Erfahrungen von Männern in Kinderbetreuungseinrichtungen und versuchte folgende Fragen zu beantworten:

- Wie viele Männer sind in österreichischen Betreuungseinrichtungen tätig bzw. lassen sich als Betreuer bzw. Kindergartenpädagogen ausbilden – und was für Männer sind das?
- Wofür brauchen Kinder männliche Pädagogen? Gibt es eine spezifisch „männliche“ Art der pädagogischen Arbeit mit Kindern?
- Wie gehen Männer mit Widersprüchen und Konflikten zwischen der angeblich „typisch weiblichen“ Tätigkeit der Kinderbetreuung und ihrer männlichen Identität um?
- Was kann getan werden, um Männer zu qualifizieren und den Anteil männlicher Fachkräfte in der Betreuung, Erziehung und Bildung kleiner Kinder zu erhöhen?

Mit Fragebögen und 80 über alle Teilstichproben hinweg geführten qualitativen Interviews wurden die Perspektiven von Schülern und Schülerinnen vor der Berufswahlentscheidung oder in der Ausbildung sowie von Fachkräften aus der pädagogischen Praxis in Kinderbetreuungseinrichtungen erhoben. Erstmals wurden zudem biografische Hintergründe und Identitäten männlicher Elementarpädagogen psychoanalytisch untersucht.

Trotzdem gibt es Hinweise darauf, dass Männer und Frauen in manchen Bereichen auch anders mit Kindern umgehen. Frauen zeichnen sich in unserer Kultur beispielsweise durch vermehrt pflegende Verhaltensweisen gegenüber dem Kind aus, während Männer eher durch spielerische Aktivitäten bestechen; Väter spielen auch wilder mit Kindern, körperbetonter, raumgreifender usw., wohingegen Frauen eher sanftere, wett-kampfarmere Spiele bevorzugen. Das „wildere“ väterliche Spiel hat auch Einfluss auf die Fähigkeit zur *Affektregulation* des Kindes und befähigt dieses allmählich zum gekonnten Umgang mit seiner eigenen Aggressivität. Väter fördern aber auch die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihrer Kinder, indem sie diesen tendenziell mehr zutrauen und sie für selbstständiger halten, als es ihre Mütter tun.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für eine Untersuchung, die diesen genuin väterlich-männlichen Beitrag zur Entwicklung des Kindes thematisiert, stammt von Klaus und Karin Grossmann (Grossmann et al. 2002). Diese haben nachgewiesen, dass Väter, die mit ihren kleinen Kindern *herausfordernd* und *konstruktiv* spielen, mit höherer Wahrscheinlichkeit Kinder haben, die im Alter von zehn und sechzehn Jahren eine sichere Bindung aufweisen; das trifft für Mütter nicht zu. Zudem führt die väterliche Spielfeinfähigkeit zu stärkerem Selbstvertrauen des Kindes in neuen Situationen sowie höhere Sozialkompetenz in Freundschaften. Etwas verkürzt könnte man sagen, der väterlich-männliche Erziehungsstil führt zu mehr Selbstständigkeit beim Kind und damit auch seiner Fähigkeit, sich in der Welt außerhalb der Familie zu bewähren. Grossmann et al. (2002) vermuten deshalb, dass die Mutter für die Entwicklung und Befriedigung des kindlichen Bindungssystems (Sicherheit und Geborgenheit) hauptverantwortlich ist, während die Väter tendenziell eher für die Förderung und Befriedigung des kindlichen Explorationssystems (Autonomie und Unabhängigkeit) zuständig sind, indem sie sich als verlässlicher Begleiter in der Meisterung neuartiger Situationen anbieten.

Da sich pädagogisches Handeln im familiären Umfeld von selbigem im institutionellen Bereich u.a. durch ein geringeres Professionalitätsniveau unterscheidet, lassen sich die Ergebnisse der Vaterforschung nur sehr bedingt auf die professionelle Elementarpädagogik übertragen. Studien zur Auswirkung professioneller Erziehung und Bildung durch Männer auf die Entwicklung von Kindern bleiben Mangelware. Die wenigen

Studien zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden im Interaktionsverhalten von professionellen männlichen Pädagogen und professionellen weiblichen Pädagoginnen gegenüber Kindern scheinen aber durchaus nahezuzeigen, dass sich Frauen und Männer in der Art und Weise, wie sie die Beziehungen mit Kindern gestalten, tendenziell unterscheiden. Die Unterschiede hinsichtlich Einfühlsamkeit, Herausforderung und Kommunikationsstilen sind allerdings oft nicht signifikant. Ein Einfluss des Geschlechts zeigt sich, wenn es darum geht, was die Fachkräfte mit den Kindern tun, zu welchen Themen und Materialien sie neigen und welche Interessen und Neigungen von Mädchen und Jungen sie aufgreifen.

Aus der Bindungsforschung weiß man z. B., dass Erzieherinnen häufiger sichere Erzieherinnen-Mädchen-Bindungen aufweisen als sichere Erzieherinnen-Jungen-Bindungen. Lieselotte Ahnert (2011) erklärt dies mit der Schwierigkeit von Erzieherinnen mit geschlechtsstereotypen Buben-Gruppen, die sich im Vergleich zu solchen aus Mädchen weniger durch empathisches und prosoziales Verhalten und mehr durch Dominanzverhalten und physische Aktivität auszeichnen. Man darf spekulieren, dass geschlechtsstereotype Interaktionsformen von Mädchen und Burschen durch mehr Männer im professionell pädagogischen Bereich besser ausbalanciert werden könnten.

In „W-Inn“, der „Innsbrucker Wirkungsstudie“, wurden ebenfalls Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Fachkräften im Kindergartenalltag untersucht. Mittels unterschiedlich geführter

#### die autoren

Mag. Dr. Gerald Poscheschnik ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Universität Innsbruck. Seine Forschungsschwerpunkte sind Grundlagen, Anwendungen und Methodik der Psychoanalyse in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Fragen von Entwicklung und Sozialisation sowie Männer in erzieherischen Berufen.

Univ.-Prof. Dr. Josef Christian Aigner ist Professor für Psychoanalytische Pädagogik und Psychosoziale Arbeit sowie Leiter des Instituts für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung an der Universität Innsbruck. Seine Forschungsschwerpunkte sind u.a. psychoanalytische Männlichkeitsforschung und Männer in erzieherischen Berufen.

Kindergartengruppen (einmal nur mit weiblichen Fachkräften, das andere Mal mit einer weiblichen und einer männlichen Fachkraft) konnte verglichen werden, inwiefern männliche Fachkräfte eine besondere Wirkung auf Kinder entfalten. Die Ergebnisse weisen neben positiven Effekten auch auf Mädchen, vor allem auf einen „Mann-Bub-Effekt“ hin. Besonderheiten männlicher Interventionsformen – wie Aufforderungscharakter, aktivierende Unterstützung, Konflikttoleranz u.a. – scheinen insbesondere auf Buben anziehend zu wirken; diese suchen nämlich häufiger den Kontakt mit den männlichen als den weiblichen Pädagogen. Buben legen in den gemischtgeschlechtlichen Teams auch mehr Extrovertiertheit und Mobilität an den Tag als in rein weiblichen Teams. Zudem finden sich sogar Hinweise, dass speziell Buben, die unter einer gewissen Vaterabsenz leben, eine auffallend besondere Hinwendung zu den Kindergartenpädagoginnen aufweisen.

### Fazit

Fassen wir zusammen: Bei professionellen männlichen Kindergartenpädagoginnen sucht man verblich nach patriarchalen und chauvinistischen Monstern, von denen eine Unterminierung pädagogischer Institutionen zu erwarten wäre. Vielmehr handelt es sich um egalitär orientierte Männer, die von ihren Kolleginnen und den ihnen anvertrauten Kindern als wertvolle Ergänzung und Bereicherung erlebt werden. Die Befürchtung, männliche Pädagogen könnten den Samen des Patriarchats in die Köpfe der kleinen Kinder pflanzen, ist aus der Luft gegriffen.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Männer im Kindergarten tatsächlich zu einer Resurrektion von patriarchalen Strukturen und männlicher Hegemonialität beitragen könnten, halten wir aus mindestens zweierlei Gründen für unwahrscheinlich. Erstens demonstriert die Präsenz von männlichen Personen den Kindern quasi ad oculos, dass Kindererziehung und Fürsorge nicht per se reine Frauenangelegenheit ist. Mehr Männer im elementarpädagogischen Bereich könnten sogar als Korrektiv gegen das Bild wirken, das viele Kinder – trotz mittlerweile verstärkten väterlichen Engagements – von ihren Familien und im privaten Umfeld vorgelebt bekommen, nämlich dass das Gros der Erziehungsarbeit von Frauen geschultert zu werden hat. Männliche Pädagogen würden so unzweifelhaft eine Diversifizierung von Geschlechtsrollenbildern befördern.

Sollten Männer künftig tatsächlich vermehrt als Kindergartenpädagoginnen tätig werden wollen,

dürfte das kaum einer stereotypen Buben-Mädchen-Prägung Vorschub leisten, sondern eher zu einer Durchmischung bei gegenseitiger Durchlässigkeit und Diversität im Kindergarten beitragen. „Doing gender“ wird damit zu einem vielfältigeren und – so glauben wir – egalitäreren Prozess, als er ohne männliche Erzieher stattfinden könnte. Diese Forderung sollte eigentlich auch ganz im Sinne des Feminismus sein. Zweitens werden sich machohafte, maskulistische und misogyne Männer, deren Existenz wir nicht bestreiten wollen, wohl kaum für eine eher medioker bezahlte und gesellschaftlich nur mäßig respektierte Arbeit interessieren, die von den Tätigen zudem eine prosoziale Orientierung und primär „soft skills“ abverlangt. Dass es sich bei den dort Tätigen um „andere“ Männer handelt, die antiquierte Klischees weit hinter sich gelassen haben, zeigen auch unsere bisherigen Forschungsergebnisse. ■

### Literatur

- Ahnert, Lieselotte (2011): Bildung und frühe Entwicklung. Vortrag gehalten im Rahmen der „4. Innsbrucker Bildungstage – Bildung und Entwicklung“ der Universität Innsbruck, Fakultät für Bildungswissenschaften, Institut für Psychosoziale Intervention und Kommunikationsforschung (PsyKo) am 02.12.2011.
- Aigner, Josef Christian; Poscheschnik, Gerald (2010): Jungen und Männer im pädagogischen Diskurs: Zwischen Selbstbehauptung, Empirie und Geschlechterkampf. *Erziehung und Unterricht* 160, S. 427–434.
- Aigner, Josef Christian; Rohrmann, Tim (Hg.) (2012): *Elementar – Männer in der pädagogischen Arbeit mit Kindern*. Opladen: Barbara Budrich.
- Aigner, Josef Christian; Poscheschnik, Gerald (2015) (Hg.): *Kinder brauchen Männer. Psychoanalytische, sozialpädagogische und erziehungswissenschaftliche Perspektiven*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Connell, Raewyn W. (2006): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Grossmann, Klaus et al. (2002): The Uniqueness of the Child-Father Attachment Relationship: Fathers' Sensitive and Challenging Play as a Pivotal Variable in a 16-year Longitudinal Study. *Social Development* 11, S. 307–33.
- Huber, Johannes; Walter, Heinz (Hg.) (2016): *Der Blick auf Vater und Mutter. Wie Kinder ihre Eltern erleben*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

**Kontakt:** Gerald.Poscheschnik@uibk.ac.at

**Informationen:** [www.uibk.ac.at/psyko](http://www.uibk.ac.at/psyko)

# Familie – Fit für die Zukunft

## Aus der Perspektive von FAMOs – Familien Andersrum Österreich

VON BARBARA SCHLACHTER

### Österreich ist bunt (wie der Regenbogen)

Österreich ist eine moderne Gesellschaft, in der Gleichstellung und Wertschätzung aller Menschen unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft und Hautfarbe, sexueller Orientierung, Religion und Weltanschauung sowie körperlicher oder geistiger Behinderung ein wichtiges Anliegen ist. Um ein friedliches Zusammenleben und die Zufriedenheit aller Bevölkerungsgruppen zu fördern, ist es notwendig, dieser Vielfalt Rechnung zu tragen. Die Regenbogenfahne gilt international als Symbol für lesbisches und schwules Selbstbewusstsein und für Akzeptanz und Vielfalt von unterschiedlichen Lebensweisen. Mütter und Väter, die gleichgeschlechtlich empfinden, bezeichnen daher ihre Familien als Regenbogenfamilien.

### Eine Familienform mit Zukunft

Regenbogenfamilien gab es zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften und Kulturen. Die gesellschaftlichen und rechtlichen Entwicklungen im Europa der letzten Jahre verbesserten die Möglichkeiten für Regenbogenfamilien, sichtbar zu sein, sich zu vernetzen und über Austausch zu mehr Lebensqualität und weniger Unsicherheit zu finden. Das Familienbild hat sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt und stark diversifiziert. Familie ist dort, wo Menschen füreinander generationenübergreifend Fürsorge und Verantwortung übernehmen.

Die Angebote des Vereins FAMOs werden sehr gut genutzt und die steigende Anzahl von Anfragen zeigt, dass Regenbogenfamilien verstärkt Beachtung brauchen. Die Aufnahme von FAMOs in den familienpolitischen Beirat war ein wichtiger Schritt der politischen Anerkennung. Regenbogenfamilien sind ein Teil unserer Gesellschaft, der nicht mehr wegzudenken ist und der in sämtlichen familien- und gesellschaftspolitischen Überlegungen miteinbezogen werden muss.

### Regenbogenfamilien – fit

Es ist Aufgabe einer verantwortungsvollen Familien-, Sozial- und Bildungspolitik, Berührungspunkte und Vorurteile gegenüber gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen und ihren Kindern abzubauen. Das kann durch Aufklärung und Information sowie durch Thematisierung in der Aus- und Weiterbildung sämtlicher Berufsbilder, die mit Familien zu tun haben, erreicht werden. Wissenschaftliche

empirische Studien zeigen weltweit, dass Kinder in Regenbogenfamilien dieselben Voraussetzungen für gutes Aufwachsen vorfinden wie in konventionellen Vater-Mutter-Kind-Familien. Es zeigt sich aber leider auch, dass die Angst vor Mobbing aufgrund dieser Familiensituation durchaus vorhanden ist. Eine Tatsache, die wenig verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass „schwul“ unter Jugendlichen als Schimpfwort verwendet wird.

Laut Umfragen bei Kindern aus Regenbogenfamilien leiden die Kinder darunter, dass ihre Familienform in Unterrichtsbüchern, Kinder- und Jugendbüchern sowie im Unterricht nicht vorkommt und sie sich dadurch nicht wahrgenommen fühlen. Hier besteht dringender Handlungsbedarf. Der Schulunterricht der Zukunft muss sicherstellen, dass alle Kinder sich und ihre Familien als gleichwertig empfinden können. Damit alle Kinder in Österreich gleiche Voraussetzungen und Chancen haben, ist es darüber hinaus notwendig, dass gleichgeschlechtliche Eltern ebenso heiraten können wie gegengeschlechtliche Eltern.

### Österreich 2030

In Wien wird 2016 ein Regenbogenfamilienzentrum eröffnet. Die Kooperation des Vereins FAMOs mit der Stadt Wien und dem Bezirk Margareten bietet damit ein spezielles Angebot für Regenbogenfamilien und alle, die es werden wollen. Gesellschaftspolitisches Ziel ist es allerdings, dass Einrichtungen wie diese irgendwann nicht mehr notwendig sind, weil Regenbogenfamilien ein selbstverständlicher Teil des allgemeinen Familienbildes geworden sind.

Unsere Vision für die Zukunft ist, dass Österreich frei von Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung ist und Regenbogenfamilien als eine von vielen gleichwertigen Familienformen angesehen werden. Lesbische Mütter, schwule Väter und transidente Eltern sollen selbstsicher und angstfrei zu ihrer Lebensform stehen können und ihre Kinder in einer sicheren, wertschätzenden und Vielfalt respektierenden Gesellschaft groß werden können. ■

### Kontakt

famos@regenbogenfamilien.at  
www.regenbogenfamilien.at

### zu den kommentaren

Wie in der 105. Sitzung des Familienpolitischen Beirats angeregt, möchten wir den Vertreterinnen und Vertretern der einzelnen Organisationen des Beirats die Möglichkeit geben, einen Beitrag in „beziehungsweise“ zu platzieren.

Das Thema lautet für alle Teilnehmenden „Familie – Fit für die Zukunft“ und soll Zukunftsvisionen für „Familie“ aus deren Perspektive darstellen.

Der Inhalt des Textes liegt ausschließlich in der Verantwortung der jeweiligen Autoren und Autorinnen.

# Vom Essen und Nicht-Essen

## Gesellschaftliche Aspekte und familiäre Strukturen

VON MICHAELA LANGER



Langer, Michaela (2013): Wege aus der Sucht. Abhängigkeiten erkennen – behandeln – bewältigen. In: Grüner Kreis Magazin Nr. 87, S. 20–21.

[www.gruenerkreis.at](http://www.gruenerkreis.at)

*„Seit ich 15 bin, bestimmt das Essen und alles, was damit zusammenhängt, mein Leben. Alles dreht sich nur darum, was ich esse, wie viel oder wie wenig. Die Waage bestimmt mein Leben. Was ich wert bin, hängt alleine von ihr ab. Meine Gefühle und Gedanken werden durch das Zu- und Abnehmen von wenigen hundert Gramm bestimmt. Jetzt bin ich 31. Eigentlich sollte ich mein Leben fest im Griff haben, aber leider ist es umgekehrt: Nicht ich habe mein Leben im Griff, sondern das Leben, oder besser gesagt, das Essen und Nicht-Essen, hat mich im Griff ...“*  
(Ausschnitt aus einem Beratungsgespräch).

Essen hat für Sonja\* nichts mehr mit dem zu tun, worum es gehen sollte: sich physisch zu nähren, dem Körper Kraft zu geben und über den Genuss der Nahrung auch Freude – oft im sozialen Verband beim gemeinsamen Beisammensitzen – zu empfinden.

Essstörungen sind schwere psychische Erkrankungen und weisen auf Probleme hin, die auf seelischer Ebene nicht verarbeitet werden können. Für Sonja hat Essen oder Nicht-Essen eine missbräuchliche Funktion: Sie versucht, über die Kontrolle ihrer Nahrungsaufnahme und ihres Körpergewichts Probleme zu lösen und Herausforderungen des Lebens zu bewältigen, die sich damit aber nicht lösen oder bewältigen lassen. In diesem Sinne können Essstörungen als misslungene Problemlösungsversuche verstanden werden.

Essen oder Nicht-Essen bieten in einer für Sonja instabilen und unkontrollierbaren Um- und Innenwelt eine Möglichkeit der Stabilität und Kontrolle. Ihr Leben kreist zwanghaft um Essen bzw. Nicht-Essen. Unbeschwertes Genießen, gesunder Appetit und Hunger sind nicht möglich. Essen ist verbunden mit Scham- und Schuldgefühlen und steht in ihren Augen für Gier und Haltlosigkeit; es ist verbunden mit der Angst zuzunehmen und dem Empfinden, zu versagen. Nicht-Essen dagegen bedeutet Stolz,

\*Erfahrungsbericht und Name sind pseudonymisiert.

Unabhängigkeit und Macht und wird als Kraft und Stärke wahrgenommen. Ihr psychisches Wohlbefinden macht sie von der Kontrolle des Essverhaltens abhängig. Dahinter stehen ein geringer Selbstwert genauso wie Ängste, nicht geliebt zu werden, wenn sie den Anforderungen ihrer Umwelt nicht genügt, oder die Unfähigkeit, mit Gefühlen wie Wut, Ärger, Frustration oder Zurückweisung umzugehen: Essstörungen offenbaren einen Hunger der Seele.

### Gesellschaftliche Ideale als Nährboden

Essstörungen sind eine logische Übertragung unserer gesellschaftlichen Wertvorstellungen auf eine individuelle Ebene: Leistungsorientiert, konkurrenzorientiert, perfektionistisch, ehrgeizig, exzessiv und übertrieben sind Eigenschaften, die bei Frauen und Mädchen mit Essstörungen überspitzt zu finden sind. Zu diesen für Essstörungen anfällig machenden Werten kommt hinzu, dass die Menschen noch nie zuvor in der Geschichte in der Wahrnehmung ihres Körpers durch Bilder in Zeitungen, in Magazinen, im Fernsehen, auf Plakatwänden, in Prospekten, im Internet und in den sozialen Medien derart visuell dominiert, manipuliert und verunsichert worden sind wie in den letzten Jahrzehnten. Vor allem der weibliche Körper ist vielfältigen gesellschaftlichen Normierungen und wirtschaftlichen Interessen unterworfen. Die für Mädchen und Frauen seit mehr als fünfzig Jahren geltenden untergewichtigen und unerreichbaren Schönheits- und Körpernormen unserer Gesellschaft haben auf deren Psyche und Wahrnehmung dramatische Auswirkungen. Vergleiche mit gesellschaftlichen und medialen zumeist untergewichtigen „Vor-Bildern“ erzeugen eine erhöhte Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper. Dies wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit für Risikofaktoren wie Überbewertung des Aussehens und Diäten. Diäten wiederum sind die Einstiegsdroge in Essstörungen wie Magersucht, Bulimie oder Esssucht. Selbstverständlich sind gesellschaftliche Körpernormen nicht alleine ausschlaggebend dafür, dass gestörtes Essverhalten und Essstörungen auftreten, aber sie bilden dafür den geistigen Nährboden.

### Familiäre Strukturen und gestörtes Essverhalten

Neben gesellschaftlichen Einflussfaktoren spielen auch familiäre Aspekte bei der Entstehung von Essstörungen eine wesentliche Rolle. Oft findet man in der Familiengeschichte von Frauen und Mädchen mit Essstörungen generationenübergreifende

### initiativen

In Österreich besteht die Möglichkeit, beim Österreichischen Werberat Beschwerde gegen unethische, diskriminierende, sexistische oder gesundheitsschädigende Werbesujets einzulegen. Je mehr Menschen diese Möglichkeit unter [www.werberat.at](http://www.werberat.at) nutzen, desto schneller wächst in dieser Branche die Aufmerksamkeit dafür. Die »Initiative S-O-Ess – Gemeinsam gegen ungesunde Körperideale«, die das Wiener Programm für Frauengesundheit 2007 unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Beate Wimmer-Puchinger ins Leben gerufen hat, versucht, in Wirtschaft, Mode und Werbung ein Bewusstsein und soziale Verantwortung für deren Einfluss für das Auftreten von Essstörungen zu schaffen.

problematische Beziehungsmuster, rigide familiäre Wertvorstellungen, auf gesellschaftliche Normen und Konventionen wie Leistung und Perfektionismus übermäßig bedachte Werthaltungen und ein asketisches Familienideal, in dem die eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Gedanken und Wahrnehmungen nicht sein dürfen und Sexualität ebenso wie jede andere Art von Genuss negativ und nicht erstrebenswert erscheinen.

Häufig besteht in der Familie eine Unfähigkeit, Konflikte konstruktiv zu bearbeiten und zu lösen. „In unserer Familie konnte man nie diskutieren. Eine Diskussion bedeutete bereits Streit. Streit war die Zerstörung von Harmonie. Die Zerstörung der Harmonie bedeutete die Zerstörung der Familie“, so beschreibt eine junge Frau die Pseudoharmonie in ihrer Familie, die dazu führte, dass Konflikte nicht gelöst, sondern unter den Teppich gekehrt wurden (Gerlinghoff 2000).

Das Kind bekommt in solch einem Familienklima kein Bewusstsein für Autonomie und Abgrenzung. Die Auswirkungen führen dazu, dass das Vertrauen in die eigenen inneren Kraftquellen, Ideen, Fähigkeiten und autonomen Entscheidungen unterentwickelt ist und sich dies in geringem Selbstwertgefühl äußert. Jugendliche, die in diesem Familienklima aufwachsen, sind häufig nicht davon überzeugt, einen eigenen Wert zu haben, also wertvoll zu sein, so wie sie sind, sondern sie setzen alles daran, dem Bild zu entsprechen, das andere von ihnen haben. Sie sind ständig darum bemüht, das zu tun, von dem sie glauben, dass andere es von ihnen erwarten (Bruch 1996).

### Heilung und Vorbeugung

Magersucht, Bulimie und Esssucht haben gemeinsam, dass sie überwiegend bei Mädchen und Frauen auftreten. 90 bis 97 % der von Essstörung Betroffenen sind Mädchen und junge Frauen (Lindblad 2006, Krüger et al. 1997). In Österreich schätzt man, dass rund 200.000 Frauen und Mädchen einmal in ihrem Leben an einer Essstörung erkranken (Rathner 1999). Die Dunkelziffer liegt vermutlich viel höher, denn Essstörungen sind „heimliche“ Erkrankungen; Betroffene verschweigen und verstecken aus Scham und Angst ihre Erkrankung. Familie, Partner, Freunde und wichtige Bezugspersonen ahnen oftmals monate- oder jahrelang nichts von der Essstörung. Auch Sonja offenbarte sich ihrer Ärztin nicht, als sich diese die schlechten Blutwerte nicht erklären konnte. Betroffene brauchen eine gewisse Zeit, bis der Mut groß genug ist, sich an jemanden zu wenden und Hilfe zu suchen. Essstörungen sind heilbar und das umso besser, je früher sie erkannt wird. Grundsätzlich ist Psychotherapie die Methode der Wahl, um manifeste Essstörungen

zu behandeln. Oftmals ist eine begleitende medizinische Betreuung aufgrund der vielfachen körperlichen Symptome notwendig. Genauso wesentlich wie die therapeutische Behandlung ist die präventive Arbeit. Es gilt, Risikofaktoren zu minimieren und Schutzfaktoren in der (Klein-)Familie, dem sozialen Nahraum und auf breiter gesellschaftlicher Ebene zu fördern. Das Augenmerk muss darauf liegen, selbstsichere Kinder großzuziehen, die ihren Selbstwert nicht über Aussehen, Schlankheit und Angepasst-Sein definieren. Es ist unsere Aufgabe, ihnen das Handwerkszeug zur konstruktiven Konfliktlösung zu vermitteln, Autonomie und eigene Entscheidungsfähigkeit zu fördern und ihnen begrifflich zu machen, dass verantwortungsvolles Grenzen-Setzen und Nein-Sagen eine zu sich selbst liebevolle Handlung und nicht Ungehorsam ist und daher seine Berechtigung hat.

Auch in Kindergarten und Volksschule ist es erforderlich, auf (Körper-)Selbstwertstärkung abzielen und, wesentlich angesichts der tausenden Bilder von idealisierten und retuschierten Körpern in den Medien, mit denen wir wöchentlich konfrontiert sind, Kinder und Jugendliche in kritischer Auseinandersetzung mit den Medien zu unterrichten. Ebenso sind wichtige Bezugspersonen wie Kinderbetreuungskräfte, Lehrkräfte sowie Trainer und Trainerinnen darin zu schulen, bei Kindern die Entwicklung einer positiven Körperwahrnehmung zu fördern und Körperstigmatisierung und körperbezogenen Spott wahrzunehmen und entschieden dagegen aufzutreten. Letztendlich müssen aber selbstwertstützende und körperbejahende Maßnahmen global stattfinden, denn die krankmachenden Bilder und Botschaften kommen vor allem von global agierenden Medien- und Wirtschaftsunternehmen. Hier sind Initiativen auf EU- und WHO-Ebene gefragt.

Ziel all dieser Maßnahmen muss es sein, einen gesellschaftlichen Wandel einzuleiten: Soziale Anerkennung, Wertschätzung und Erfolg müssen von Aussehen, Gewicht und Körperform entkoppelt werden, damit Frauen und Mädchen und zunehmend auch Burschen und Männer nicht länger unter Druck geraten, ihren Selbstwert an Waage und Maßband zu messen. ■

### Die Autorin

Mag.a Michaela Langer ist Klinische und Gesundheitspsychologin und Generalsekretärin des Berufsverbandes Österreichischer PsychologInnen.

**Kontakt:** michaela.langer@aon.at

Der Text wurde mit Genehmigung der Autorin und der Redaktion des Magazins „Grüner Kreis“ übernommen.

### literatur

- Gerlinghoff, Monika; Backmund, Herbert (2000): Was sind Essstörungen? Ein kleines Handbuch zur Diagnose, Therapie und Vorbeugung. Weinheim: Beltz.
- Bruch, Hilde (1996): Essstörungen. Zur Psychologie und Therapie von Übergewicht und Magersucht. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Lindblad, Frank; Lindberg, Lene; Hjern, Anders (2006): Anorexia Nervosa in Young Men. International Journal of Eating Disorders 39, S. 8.
- Krüger, Claus et al. (1997): Essstörungen: Diagnostik, Epidemiologie, Verläufe. In: Reich, Günter, Cierpka, Manfred: Psychotherapie der Essstörungen. Stuttgart, New York: Georg Thieme Verlag.
- Rathner, Günter (1999): Was Sie über Essstörungen wissen sollten. Innsbruck: Netzwerk Essstörungen.



## Familien mit einem psychisch kranken Elternteil Forschungsbefunde und Praxiskonzepte

Im Mittelpunkt des vorliegenden Buches stehen die Belastungen und Probleme von Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil sowie Möglichkeiten der Unterstützung. Leitend ist dabei der Grundgedanke, dass effektive Hilfen immer das gesamte Familiensystem einbeziehen sollten und die Kooperation unterschiedlicher Institutionen erfordern. Neben einem Überblick über den aktuellen Stand der Forschung und der Präsentation von ausgewählten neueren Forschungsarbeiten konzentriert sich das Buch vor allem auf praktische Handlungskonzepte für Bildungseinrichtungen und Schulen sowie für Eltern und Familien.

**Publikation:** Jungbauer, Johannes (2016): Familien mit einem psychisch kranken Elternteil. Forschungsbefunde und Praxiskonzepte. Leverkusen: Budrich.  
ISBN 978-3-8474-0570-2, [www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)



## Lesepraxis von Kindern und Jugendlichen Die Bedeutung von Familie, Schule und Peers für die Beschaffung und Nutzung von Lesestoffen

Die in diesem Buch beschriebene Studie beschäftigt sich mit der Lesepraxis von Kindern und Jugendlichen, wobei die Lesesozialisation den Schwerpunkt bildet. Lesesozialisation beinhaltet alle Formen von Aneignung und Vermittlung von Kompetenzen zur Aufnahme und Verarbeitung von Texten, auch Fernseh-, Computer- und Telekommunikationskonsum sowie die ursprünglichen „Lesemedien“ wie Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Es wird untersucht, wie die verschiedenen Sozialisationsinstanzen mit dem Leseverhalten in Zusammenhang stehen. Ein Verlaufsmodell bildet typische Entwicklungen wie die Lesestoffbeschaffung sowie (außer-)schulische Einflüsse auf die Lesepraxis ab der 5. Jahrgangsstufe bis zum Verlassen der Schule ab.

**Publikation:** Mahling, Marina (2016): Lesepraxis von Kindern und Jugendlichen. Die Bedeutung von Familie, Schule und Peers für die Beschaffung und Nutzung von Lesestoffen. Berlin: de Gruyter.  
ISBN 978-3-11-043025-7, [www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)



## Seelisch gesund: Gewusst wie! Tag der Psychologie

In zahlreichen Vorträgen und Talks zeigen Experten und Expertinnen, wie die Psychologie helfen kann, seine eigenen Ressourcen zu stärken, wie man Belastungen bewältigen und selbstbestimmt leben kann. Es wird ein Workshop mit Entspannungstechniken für Eltern und Kinder stattfinden und es werden Themen wie Unterstützung bei der Berufsauswahl der Kinder und Hilfe bei psychischen Erkrankungen von Kindern vorgestellt. Zusätzlich bieten Psychologen und Psychologinnen die Möglichkeit kostenloser und vertraulicher Beratung an.

**Datum:** 15. Oktober 2016  
**Ort:** Wappensäle des Wiener Rathauses, Lichtenfelsgasse 2, 1010 Wien  
**Kontakt:** [www.tagderpsychologie.at](http://www.tagderpsychologie.at)

## impresum

**Medieninhaber:** Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien  
1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | [www.oif.ac.at/impresum](http://www.oif.ac.at/impresum) | **Kontakt:** [beziehungswise@oif.ac.at](mailto:beziehungswise@oif.ac.at)  
**Herausgeber:** Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch  
**Fotos und Abbildungen:** Psychosozial-Verlag (S. 1) | Budrich (S. 2) | Grüner Kreis (S. 7) | Budrich, de Gruyter (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familien und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.  
Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MedienG:

Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528  
Österreichische Post AG | Sponsoring, Post | Verlagspostamt: 1010 Wien  
Zulassungsnr. 02Z031820S